

Evangelische KiTas – zwischen göttlichem und wirtschaftlichem Anspruch

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Anwesende,

was macht die Arbeit in einer KiTa aus? Was soll dort geleistet werden? Und wie bekommt man das hin?

So grundsätzlich möchte ich gern zu Ihnen sprechen, denn schließlich geht es um Qualität, und dafür brauchen wir Maßstäbe, Kriterien, die uns leiten. Also könnte man noch allgemeiner fragen: Was soll eine evangelische KiTa leiten?

Um diese Fragestellung zu illustrieren, möchte ich Ihnen eine Geschichte erzählen, die schon über zwanzig Jahre alt ist, und die Sie vielleicht auch schon kennen. Sie verdeutlicht, welche Geister miteinander streiten, wenn zwei Weltansichten aufeinander treffen.

Ein Vorstandsmitglied eines Großunternehmens hatte Konzertkarten für Schuberts *Unvollendete Symphonie* bekommen. Er war verhindert und gab die Karte seinem Fachmann für Arbeitszeitstudien und Personalplanung.

Am nächsten Morgen fragte das Vorstandsmitglied den Mitarbeiter, wie ihm das Konzert gefallen habe. Und anstelle einer Pauschalkritik überreichte ihm der Experte für Arbeitszeitstudien und Personalplanung ein Memorandum in dem es hieß:

- a) Für einen beträchtlichen Zeitraum hatten die vier Oboespieler nichts zu tun. Ihr Part sollte daher reduziert und ihre Arbeit auf das ganze Orchester verteilt werden. Dadurch würden auf jeden Fall gewisse Arbeitsüberhänge eliminiert werden.
- b) Alle zwölf Geiger spielten die gleichen Noten. Das ist unnötige Doppelarbeit. Die Mitgliederzahl dieser Gruppe sollte drastisch gekürzt werden. Falls wirklich ein großes Klangvolumen erforderlich ist, kann dies durch elektronische Verstärker erzielt werden.
- c) Erhebliche Arbeitskraft kostete auch das Spielen von Zweiunddreißigstel Noten. Das ist eine unnötige Verfeinerung. Es wird deshalb empfohlen, alle Noten auf- bzw. abzurunden. Würde man diesem Vorschlag folgen, wäre es möglich, Volontäre und andere Hilfskräfte einzusetzen.
- d) Unnützlich ist es, dass die Hörner genau die Passagen wiederholen, die bereits von den Streichinstrumenten gespielt wurden.

Würden alle überflüssigen Passagen gestrichen, könnte das Konzert von 25 auf 4 Minuten verkürzt werden. Hätte Schubert sich an diese Erkenntnis gehalten, wäre er wahrscheinlich imstande gewesen seine Symphonie zu vollenden.

(aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 16.11.1981)

Der Dirigent weiß natürlich nichts von dem, was der Personalplaner da sagt, und wenn er es wüsste, hielte er diesen für einen Banausen. Und natürlich lächeln wir auch milde und denken uns unseren Teil ob dieses Herangehens an die Kunst. Wir wissen es besser, zumindest hat man uns beigebracht, an Musik anders heranzugehen. Darum meinen wir zu wissen, wie ein Musikstück zu hören ist.

Im Bild des Konzertes wird es auch nicht wirklich einen Dissens darüber geben, dass es zwölf Geigen braucht, um die nötige Klangfülle zu erzielen oder dass jede 32stel Note ihren eigenen Wert hat. Und dennoch: Es könnte eine Haushaltskrise des Veranstalters dazu führen, dass man ernsthaft beginnt, darüber nachzudenken, ob es denn wirklich ein Sinfonieorchester sein muss. Ein Kammerorchester täte es doch vielleicht auch. Oder ein Streichquartett? Gibt es nicht die Unvollendete auch in einer Klavierpartitur?

Wenn dann ein Kunstbeflissener Mensch daherkommt und dem Veranstalter klar zu machen versucht, dass Schubert sich durchaus etwas dabei gedacht hat, dass er die Unvollendete für ein volles Orchester geschrieben hat, wird es sich vielleicht anhören müssen, dass man heutzutage eben mal etwas Neues wagen muss. Auch Schubert war Neuerungen gegenüber aufgeschlossen. "Sehen Sie, im Grunde wird das Stück besser dadurch, wenn man mit weniger Instrumenten spielt. Es wird transparenter. Kommt nicht mehr so mächtig daher. Wir transponieren auf diese Weise die Musik ins 21ste Jahrhundert!"

Was soll der Kunstverständige dann sagen? Soll er vorschlagen, ein anderes Stück zu spielen? Soll er versuchen, den Veranstalter von seiner Sichtweise zu überzeugen? Er wird es sicherlich versuchen, aber er muss auch aufpassen. Ist er der Dirigent, läuft er Gefahr, dass der Veranstalter sich irgendwann nach einem umsieht, der den Saal zu günstigeren Konditionen füllt.

Der Musikverständige wird sich den Argumenten und der Sichtweise des Veranstalters nicht auf Dauer verschließen können. Er wird beginnen müssen, auch mit dessen Augen auf die Kunst zu schauen. Er wird lernen, dass die Kunst auch ein Geschäft ist. Das wusste er ja eigentlich auch längst. Er versteht es, er lebt damit, und gleichzeitig sieht er seine Rolle immer wieder als Mahner für die andere Sichtweise.

Der Veranstalter wird seinerseits gut daran tun, sich immer wieder auf die Sichtweise des Musikers einzulassen, denn sonst läuft er Gefahr, dass seine Veranstaltungen armselig werden. Das mag eine Zeit lang gut gehen, doch irgendwann wird das Publikum fort bleiben. Dann aber ist es zu spät.

Zu viel des Gleichnisses? Möchten Sie, dass ich Tacheles rede? Oder haben Sie längst erkannt, was sich hinter meiner Rede verbirgt?

Ich werde mich hüten, nun meine Geschichte zu übersetzen. Das können Sie bestimmt jede und jeder für sich. Ich möchte Ihnen aber ein paar Anhaltspunkte geben an Stellen, die vielleicht nicht so eindeutig auf die Situation der Evangelischen KiTas in Hamburg zu übertragen sind.

Zunächst einmal: Kinder zu erziehen ist tatsächlich eine Kunst. Man kann eine Menge falsch machen und vieles richtig. Kindererziehung ist auch nicht einfach die Summe der einzelnen Handlungen, sondern braucht ein Konzept, das sich an einem Ideal ausrichtet. Unser Ideal ist das christliche Menschenbild. Das Bild vom Menschen, der da ist, weil Gott es will: Das heißt, der Mensch kann sein Dasein nicht wertvoller machen, oder den Wert seiner Existenz verlieren – wodurch auch immer.

Das soll unsere Haltung den Kindern gegenüber sein. Das wollen wir den Eltern gegenüber vertreten. Das soll im kollegialen Miteinander bestimmend sein. Daraus nun konkrete Handlungen wachsen zu lassen, ist die Aufgabe der Evangelischen Qualitäts- und Lerngemeinschaft. Sie wird das aber auch mit Blick auf finanzielle Realitäten und politische Gegebenheiten tun müssen.

Wir sind eine *Marke*, die in verschiedenen *Betrieben* hergestellt wird. Effizienz ist kein Fremdwort für uns. Das darf es nicht sein, und soll es nicht werden. Unsere KiTas sollen aber Orte sein, an denen nicht der Markt das letzte Wort hat. Stattdessen setzen wir uns die Brille der Wirtschaftlichkeit von Zeit zu Zeit auf, um mit unseren Augen der professionellen und sachverständigen Pädagogen durch sie hindurch zu sehen. Leitbild aber soll das Wort Gottes sein, das zum Menschen sagt: "Fürchte dich nicht! Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, Du bist mein."

Es ist eine große Aufgabe, aus solchen Worten Handlungen für Kitas zu machen. Aber es ist eine Aufgabe, der wir uns stellen wollen. Nicht zuletzt, weil wir der Überzeugung sind, dass daraus Gutes für die Kinder wird.

Und dann können wir auch weiterhin unsere Stimme erheben und mahnen, dass die Wirtschaftlichkeit eines Kindergartens niemals so dominant sein darf, dass die Kostenträger uns sagen wollen, wie wir unsere Kinder zu erziehen hätten. Machen wir deutlich, dass wir die Kunstsachverständigen sind!

Danke